

X.

Verhandlungen zum Zweck der Aufhebung des Exils.

Am 1. August 1464 starb auf seiner Villa zu Careggi Cosimo de' Medici. „Weber Mona Alessandra, noch ich“, schrieb einige Zeit darauf Giovanni Bonfi, welcher mit den Seinigen in das geräumige Haus seiner Schwiegermutter eingezogen war, an Filippo, „haben Dir Kunde von Cosimo's Tode gegeben. Wir waren auf dem Lande und überlegten, diese Nachricht werde Dir auf anderm Wege viel früher zugehn als durch uns. Sechs Bürger wurden gewählt, mit ausgedehnter Vollmacht den Todten zu ehren. Da er verordnet hatte, daß man ihn unter dem Fußboden und nicht in einem erhabenen Monument beisetzen sollte, ist mir glaublich was ich vernehme, daß gedachte Bürger seiner Verfügung nachkommen und ihm (in San Lorenzo) ein dem Paviment gleiches Grabmal von Porphyrr anordnen werden, etwas hier Ungewohntes, aber in würdiger Ausführung, wie sich gebührt.“ „Es unterliegt keinem Zweifel“, schrieb Madonna Alessandra um dieselbe Zeit, „daß aus Anlaß des Todesfalls manche Bürger inbetreff der Verwaltung mit neuen Projecten umgehn. Für jetzt vernimmt man jedoch noch nichts, wie denn auch die Sache noch neu ist. Man hört nur, daß sie sich ihrer Stellung zu erfreuen denken. Von euren Angelegenheiten ist bisher ebenso wenig wie von denen Anderer in gleicher Lage Rede gewesen. Du hast darum wohlgethan, an Niemand darüber zu schreiben. Zu diesem Zweck brauche ich somit nicht in der Stadt zu

bleiben. Sonst würde ich keiner Krankheit geachtet haben, wären gleich an jedem Tage zwanzig gestorben, wenn ich nur die geringste Andeutung in dieser Richtung vernommen hätte. Die Bürger sind jetzt, der Krankheit wegen, meist auf dem Lande, und man vernimmt nichts über diese Sache; nach Allerheiligen wird sie aber sicherlich an die Reihe kommen. Sobald ich etwas höre, wird die Angelegenheit betrieben werden, wo immer und bei wem es geeignet erscheint, und weder Geld noch Mühe werden gespart werden, Freunde und Verwandte in Bewegung zu setzen und das Mögliche zu thun. Daran darfst Du nicht zweifeln. Vorerst aber kommt es darauf an, sich einen Wink über die Gesinnung derer am Ruder zu verschaffen. Diotisalvi ist krank gewesen, auf Bernardetto ist, wie es heißt, nicht sicher zu zählen, Messer Agnolo vermag nicht so viel wie Du glaubst. Er ist gegen Dich wohlgesinnt, jedoch giebt er, wie ich vernehme, nicht den Ausschlag.“

Die Sache, um die es sich handelte, war die Aufhebung des Banns, welcher den Brüdern die Thore der Heimat verschloß. Man gab sich der Hoffnung hin, die Rache einer übermächtigen und habfüchtigen Faction, die noch nach einem Menschenalter die Söhne entgelten ließ daß die Väter ihr im Wege gestanden, werde endlich gesättigt sein. Der alte Cosimo, so schlau er seine Thätigkeit und Führerschaft versteckte, war doch inderthat der Repräsentant des im Jahre 1434 zum Siege gelangten Principis geblieben, und man durfte bei seinen Lebzeiten nicht auf ein Abweichen von demselben rechnen. Bei seinem Sohne stand es anders. Piero hatte weder die Autorität, noch den Geist, noch auch die Fähigkeit der Tradition des Vaters. Überdies bedurfte er zu sehr der Betheiligung und Zustimmung Anderer, die in Cosimo's Tagen groß geworden, ihm nicht in gleicher Weise wie Jenem sich unterordneten. Mit Luca Pitti, Agnolo Acciaiuoli, Diotisalvi Neroni, Niccolò Soderini, Bernardetto de' Medici u. A. mußte derjenige, dessen Stellung an der Spitze des Staates augenblicklich noch ein schwaches Fundament hatte, in anderer Weise

rechnen als der Mann, dessen Macht drei Decennien lang größer gewesen war, als er selber bekannt werden zu lassen für gut befunden hatte.

Die beiden Männer, welche in dieser Zeit unter den Einflußreichen im Staate für die Strozzi zumeist in Betracht kamen, waren Agnolo Acciaiuoli und Niccolò Soderini. Die ungewohnte Größe, zu welcher Nicola Acciaiuoli im vorausgegangenen Jahrhundert unter König Robert und mehr noch unter seiner Enkelin, der ersten Johanna, im Königreich Neapel gelangt war, das er, der Großseneschal, als Kaufmann betreten, hatte seinem Geschlecht auch in Florenz nicht geringe Bedeutung verliehen. Wenn die Linie, die nach mancherlei Geschickeswechseln bei der Überflutung von Griechenland durch die Osmanen im Jahre 1463 in dem letzten fränkischen Herzoge von Athen den Untergang fand, der Heimat ziemlich entfremdet war, so gehörten Agnaten derselben zu den angesehensten Geschlechtern. So war es mit dem Zweige Agnolo's der Fall, welcher von einem Großvater Nicola's stammte. Sein Großvater Donato, welcher in jüngern Jahren in den Händeln der fränkischen Baronien in Achaia und Morea, wo Neri, sein Bruder, Athen, Theben, Corinth erlangte, dann in den neapolitanischen Wirren viel zu thun gehabt hatte, war in die heimatlichen Parteizwiste hineingezogen worden und endete im Exil zu Barletta. Agnolo gehörte schon durch Familien-Tradition zu den Freunden Cosimo's de' Medici, was ihn jedoch nicht hinderte, lange vor dessen Suprematie dem Staate namentlich in Ambassaden zu dienen, wie er denn bereits im Jahre 1415 bei Gelegenheit der Vermählung der Königin Johanna II. von Neapel mit Jacques de La Marche den Ritterschlag erhielt. Einer der vornehmsten Vertreter der Mediceischen Politik zu Hause wie im Ausland, in Venedig, bei Papst Nicolaus V., bei König Carl VII. u. A., war er doch mehr zu diplomatischen Geschäften als zur Leitung so schwieriger Angelegenheiten befähigt, wie die Dinge in Florenz sie mit sich brachten.

Während Agnolo Acciaiuoli sich den Strozzi stets geneigt

bewies, konnten sie auf Niccolò Soderini's Bereitwilligkeit kaum rechnen, obgleich er vermöge seiner Heirat mit einer Halbschwester Alessandra's naher Verwandter der Brüder war. Erbschaftsfragen hatten ihn einmal in wenig freundliche Beziehungen zu seiner Schwägerin gebracht und diese fürchtete den Rückschlag. Die Familie war erst im 14. Jahrhundert, namentlich durch die Geldgeschäfte in Avignon, emporgekommen. Schwere Zerrwürfnisse hatten in ihrem Innern stattgefunden. Niccolò's Vater, ein illegitimer Sprößling, hatte wegen angeblicher Urkundenfälschung durch das Henkerbeil geendet, und die beiden Söhne, Niccolò und Tommaso, gaben dem Halbbruder desselben, Francesco, Eidam Messer Palla Strozzi's Schuld, zu diesem tragischen Geschick beigetragen zu haben. Beide scharten sich zu den eifrigsten Anhängern der Medici, eine Parteistellung, welcher Tommaso, durch seine Vermählung mit Dianora Tornabuoni Schwager Piero's treu blieb, während Niccolò mit der Zeit eine unabhängige Politik durchzuführen versuchte, die ihn endlich, da sie auf eine Rückkehr zu dem ältern freiern Verhältniß einer Optimatenherrschaft hinauslief, nach welcher zu streben man in Florenz nie aufgehört hat, in Conflict mit der tonangebenden Familie bringen mußte.

Die Brüder Strozzi unterhielten befreundete Beziehungen zu einer Menge angesehenen Leute, während sie sich sorgfältig alles dessen enthielten, was Mißvergnügen oder Argwohn wecken konnte. In Filippo's Hause in Neapel fanden sich nicht nur die in Handelsgeschäften reisenden Florentiner, sondern auch Staatsmänner und Gelehrte ein. Längst vor dieser Zeit, schon im Jahre 1450, war er mit zwei der würdigsten in Verbindung getreten, mit Giannozzo Pandolfini, dem Sohne des obengenannten Agnolo, und Franco Sacchetti, als diese mit König Alfons den Frieden schlossen, der große Befriedigung weckte. Auch Lorenzo hatte gute Bekanntschaft angeknüpft, als er noch in Brügge war. Als nach Carls VII. Tode im Jahre 1461 eine florentinische Gesandtschaft den neuen König Ludwig XI. bewillkommen ging, verkehrte Lorenzo

viel mit Buonaccorso Pitti Luca's Sohn und Piero de' Pazzi, dem namhaftesten Manne der Familie, die so wechselnde Geschicke gehabt hat. Madonna Alessandra war darüber erfreut, rieth jedoch dem Sohne, sich nicht allzusehr auf Messer Piero zu verlassen, obgleich dieser damals den Gipfel der Ehren erstieg und bei der Heimkehr, vom Könige zum Ritter geschlagen, einen Einzug hielt, von dessen Glanz Alles geblendet war. „Du wirst wohl daran thun“, schrieb sie, „Dich mit Filippo zu benehmen: der versteht die Dinge besser als ich. Hier genießt Messer Piero keiner besondern Reputation, denn er gilt für französisch gesinnt, was Dem nicht genehm ist, der mehr als Er vermag. Er hat jetzt mehr verloren als gewonnen. Ich erinnere Dich daran, daß, wer zu den Medici hält, immer gut vorwärts gekommen ist, bei den Pazzi das Gegentheil stattfindet. Merke Dir das.“ Es klingt wie eine Ahnung des furchtbaren Geschicks, welches siebenzehn Jahre später über diese Familie hereinbrechen sollte, welche doch durch die Vermählung Bianca's de' Medici, Tochter Piero's, mit Guglielmo de' Pazzi an das Mediceische Interesse gebunden schien.

Damals erlangte Lorenzo die Vergünstigung, im Sommer 1462, zur Besorgung von Geschäften im Bezirk von Florenz, nicht in der Stadt selbst, frei und unbehindert verweilen zu dürfen. Die Aussichten schienen sich überhaupt für die Strozzi zu bessern, da um diese Zeit die Pitti sich mit ihnen verschwägerten, als Luca Pitti an der Spitze des Staates zu stehen schien. Madonna Alessandra durchschaute jedoch die Hohlheit des Mannes, und scherzte in einem Briefe an ihren ältern Sohn über den windigen Ritter, welcher wenige Jahre später durch seinen jähen Sturz ihre Anschauung bestätigte. Selbst nach Cosimo's Tode stieß aber das Anliegen der Brüder noch auf die größten Schwierigkeiten. Erachtete man doch sogar zur Gewährung des Wunsches Filippo's, auf einen Monat nach Florenz zu kommen, um die Mutter zu sehen und Angelegenheiten zu ordnen, die Verwendung König Ferrante's, nicht bei der Signorie allein, sondern bei einzelnen Parteihäuptern für nothwendig! Die Mutter rieth ab: sie wollte

diese Verwendung für den wichtigeren Zweck aufgespart wissen. Die Strafgesetzgebung gegen die Ausgewiesenen war auch dermaßen scharf und verkläusulirt, daß keine Behörde, auch die höchste nicht, sondern nur eine durch Parlamentsbeschluß ernannte, mit außerordentlichen Vollmachten versehene Commission oder *Balia*, die Wirkung derselben aufheben konnte. Da eine specielle Erlaubniß schützte einen Exilirten keineswegs, wenn es Jemandem einfiel, sich an ihm zu vergreifen, während er stets Gefahr lief, wegen Übertretung des Gesetzes zum Rebellen erklärt und mit Confiscation bestraft zu werden. Wie nachhaltig der Parteihaß war, zeigen die Worte eines Mitglieds des Criminalmagistrats, welcher erklärte, er werde nicht zu Gunsten der Strozzi stimmen. Er habe bei der Verbannung mitgewirkt und wolle nicht zu ihrer Rückberufung mitwirken. So unterblieb die einmal in Aussicht genommene Abstimmung, da Stimmeneinheit nothwendig war.

Im Februar 1465 erhielt Lorenzo, der unterdeß nach Neapel gegangen war und zu Anfang 1464 längere Zeit auf der Insel Sicilien verweilt hatte, endlich doch einen so umfassenden Geleitsbrief, daß er bis zum römischen Thor von Florenz kam und eine Zeitlang auf einer Villa zu Camerata, östlich von der Stadt, verweilte, wo die Mutter mit ihm war. „Nach Lorenzo's Abreise“, schrieb diese am 29. März an Filippo, „bin ich unwohl gewesen, ohne Fieber, aber mit so starkem Kopfschmerz, daß mir bisweilen ist, als drehe das Gehirn sich um. Sein Weggehen verursachte mir großes Leid, und wie mir schien, ich lebte so lange er da war, komme ich mir nun wie todt vor, und die Zeit seiner Anwesenheit dünkt mich wie ein Hauch verflogen.“ Es war nicht zu erreichen gewesen, daß man ihn in die Stadt einließ. „Dies sind Dinge“, schrieb Agnolo Acciaiuoli, „mit denen man bei solchen Regierungen nie fertig wird.“ „Wer's erlangen konnte, wollte nicht.“ Die Worte Giovanni Bonfi's, der gleich Marco Parenti sich sehr zu Gunsten seiner Schwäger mührte, zeigen hinwider, wie es damals noch mit der Gesinnung Piero's de' Medici stand. Indertthat erlangte auch Filippo Strozzi seine

Rückberufung, trotz aller selbst durch florentinische, von Mailand und Neapel heimkehrende Gesandte unterstützten Verwendungen, erst dann, als ganz unerwartete Umstände die alte Mediceische Partei zerrissen und neue Combinationen veranlaßt hatten.

Raum irgendetwas ist so geeignet, die Zähigkeit der factiösen Abneigung, wie Piero, sonst ein maßvoll billiger Mann, sie vom Vater geerbt hatte, und den Krebs der Selbstsucht der dies Gemeinwesen zerfraß, im innersten Wesen bloßzulegen, wie das Verhalten in Bezug auf Filippo Strozzi. Piero und seine Frau Lucrezia Tornabuoni bedienten sich seiner, begegneten ihm mit den freundlichsten Worten. „Mona Lucrezia“, schrieb Alessandra einmal nicht ohne Bitterkeit, „hat einen schönen Brief an Dich gerichtet, vonwegen des Glases den Du ihr geschenkt hast. Sie würde wohl daran thun, Dir durch das zu lohnen, was sie nur Worte kostet, das ist, Dich Piero zu empfehlen, auf daß er Dich endlich ins Vaterhaus heimkehren lasse.“ Im März 1465 erteilte Piero ihm den Auftrag, dem Könige Ferrante eine ihm gehörende, auf der Rhede von Neapel liegende Galeere als Geschenk zu übergeben, wie Filippo zu dessen Zufriedenheit that. Als aber Ferrante in seinem Dankschreiben ihm die Angelegenheit der Strozzi empfahl, antwortete er am 31. Mai: „Aus Ew. Majestät Schreiben ersehe ich, mit welcher Wärme Ihr Euch für Filippo und Lorenzo Strozzi verwendet. Es thut mir leid daß das Gewünschte nicht in meiner Macht steht, sonst wäre dies wie anderes, was Euch genehm sein möchte, schon abgemacht. Dasjenige aber, mein durchlauchtigster Herr, dessen Ihr erwähnt, ist in unserer Stadt von höchster Schwierigkeit, unserer Gewohnheiten und Geseze wegen. Nichtsdestoweniger will ich, in Betracht des von Ew. Majestät an den Tag gelegten Antheils, die Sache auf meine Schultern nehmen, und Ihr brauchet weder den durchlauchtigsten Herrn Don Federigo (Ferrante's jüngerer Sohn) noch Andere damit zu beauftragen, denn ich werde mich der Sache mit so gutem Willen unterziehen, daß ich Euch zu befriedigen hoffe. Nur bitte ich Ew. Majestät,

um der obwaltenden Hindernisse willen, nicht übelzunehmen, wenn es nicht gleich geschieht. Zu geeigneter Zeit, welche herbeizuführen ich mir angelegen sein lassen werde, wird Ew. Majestät Wunsch erfüllt werden, gleich als wäre er mein eigener.“

Der König gab sich damit doch nicht zufrieden. Als Don Federigo, welcher nach Mailand gegangen war, um die Braut seines Bruders Don Alfonso, Ippolita Sforza, die geistvolle und hochsinnige Tochter des Herzogs Francesco abzuholen, im Juni mit ihr den Rückweg über Florenz nahm, wo er auf der Hinreise mit großen Ehren aufgenommen worden war, trug der Vater ihm auf, Piero de' Medici zu besuchen und die Angelegenheit der Strozzi vor seinem Weggehen zu erledigen. Federigo, in welchem die bessern Eigenschaften der aragonischen Familie sich vereinigten und der mit Piero's älterm Sohne, dem damals sechzehnjährigen Lorenzo schon bekannt war, schien inderthat ein gutgewählter Vermittler zu sein. Doch weder durch den Medici noch durch Luca Pitti, an den Filippo sich selbst wandte, war die Sache zu erlangen. Zu den, wie Piero dem Könige schrieb, durch die zahlreichen Instanzen veranlaßten Schwierigkeiten gesellten sich andere, die aus den Zerrwürnissen in der herrschenden Partei hervorgingen. Seit Cosimo's Tode waren diese Zerrwürnisse in fortwährendem Steigen; aus Mißgunst hinderte Einer den Andern. Alessandra sah die Lage der Dinge sehr wohl ein. Sie hegte auch geringes Vertrauen zu Piero's Aufrichtigkeit. „Bevor ich Thatsachen sehe“, schrieb sie am 26. Mai 1465, „zweifle ich; die Leute wechseln heutzutage sehr. Jetzt wäre aber der rechte Moment, denn wie ich höre, nehmen die Verwickelungen täglich zu.“ Und am 5. Juli: „Ich weiß nicht wie es mit eurer Angelegenheit gehen wird. Wäre der Freund (Piero) wie Solche sind, die Wort halten, so würde ich auf seine Verheißungen bauen. Das kann ich aber nicht, da er in einem Athem Ja und Nein sagt, und es immer heißt: jetzt ist's noch nicht an der Zeit. Je länger es währt, um so weniger wird's an der Zeit sein, und sie werden sich immer schwerer einigen, wenn Gott nicht

hilft. Empfehlen wir uns Ihn, auf daß Er Seele und Leib schütze.“

Mehr als in den Briefen früherer Jahre spiegeln sich in den zahlreichen, welche Alessandra Strozzi in dieser Zeit schrieb, die öffentlichen Zustände und Ereignisse, weil die Beziehungen der Söhne zu der Vaterstadt und den tonangebenden Männern, und ihre persönlichen Interessen die treue Mutter auf Alles, was vorging, aufmerksam machten. So vernehmen wir über die unaufhörlichen Regungen und Reibungen im Gemeinwesen und über die Bestandlosigkeit der Dinge aus ihrem Munde manches, was auch dem Historiker zugute kommen kann. Denn es hat wol nie einen modernen Staat gegeben, in welchem ein so fein ausgeklügeltes Abwägen der Befugnisse der zahlreichen einander controllirenden und in Schach haltenden Behörden stattgefunden hat. Während die Leitung der Dinge factisch in den Händen einer nicht großen Zahl von Männern lag, waren diese dennoch durch ein Formenwesen gebunden, dessen eifersüchtige Bewachung ihnen ängstlichste Rücksichten auferlegte. Alessandra's Auge war geschärft, weil die theuersten Interessen der Ihrigen auf dem Spiel standen. Man weiß, wie die beiden ersten Jahre nach Cosimo's Tode die Krisis in der Stellung der Medici zum Gemeinwesen herbeiführten, und welchen Antheil pecuniäre Verhältnisse daran hatten. Machiavelli leitet von einem Manne, welchem Cosimo größtes Vertrauen geschenkt hatte und der dennoch dem Sohne falsch spielte, von Diotisalvi Neroni den Entschluß Piero's her, in die durch des Vaters weitverzweigte Verbindungen und sowol große als egoistische Liberalität sehr verwickelten Geldgeschäfte des Hauses Ordnung zu bringen, und schreibt dem Rückfördern der bedeutenden ohne Zins ausgeliehenen Medicischen Capitalien die damals ausgebrochenen vielen Bankerotte zu.

Für Cosimo waren die eignen Reichthümer nicht minder als die erwähnten Begünstigungen in der Steuervertheilung ein Mittel gewesen, sich zahlreiche Bürger zu verpflichten und an seine Person und sein Haus zu fetten. Nun kam der Umschlag. Auf die Bankerotte kommt Madonna Alessandra

häufig zu sprechen. Sie mochte es umsomehr, da ein Strozzi, und noch dazu ein ihr nahestehender, Matteo Giorgio's Sohn, der Erste war, der seine Zahlungen einstellte und eine Menge Anderer nach sich zog, sodaß auch die hochstrebenden Pazzi gefährdet schienen. „Hier“, schrieb sie am 13. December 1464, als die Sache begann, an Filippo, „herrscht größte Verwirrung. Die Einen sind schon bankerott, die Andern wanken. Das seit geraumer Zeit unter der Oberfläche schleichende Übel kommt nun all zum Ausbruch — vielleicht ist's heilsam. Möge Gott unsern Nöthen abhelfen! Seid vorsichtig, denn ich sehe wie der Gewinn vieler Jahre im Nu verschwindet.“ Und vierzehn Tage später: „Ich war deinetwegen besorgt, vernehme jedoch, Du habest keine Verluste. Du kannst von Glück sagen, wenn Du inmitten so vieler Fallirten ungeschädigt bleibst.“

Wie schlimm die Dinge lagen, ersieht man aus einem Briefe Agnolo Acciaiuoli's vom 22. December an Filippo Strozzi. „Die Fallimente haben die Sendung eines Boten nach Neapel in Vergessenheit gebracht. Matteo begann die schlimme Reihe — der letzte Florentiner ist bis jetzt Gianfrancesco. (Ein Sohn Messer Palla's, der, mit dem Vater verbannt, in Ferrara lebte und dort einen bösen Bankerott machte.) Viele unserer Kaufleute bekommen harte Stöße, und ich weiß nicht, wie manche es machen werden, um sich zu halten. Seit 1339 (das Jahr der großen wesentlich durch den englischen Staatsbankerott verursachten Fallimente) ist nichts ähnliches gesehn worden. Den Armen fehlt's an Brod, den Reichen an Hirn, den Klugen an Einsicht. Gottes Beistand thut uns noth. Behalte aber diese Bemerkungen für Dich.“

Die finanziellen Übel gingen mit den politischen Hand in Hand. Die zunehmende Spaltung in der herrschenden Partei brachte Alles ins Schwanken. Sie hatten die Magistratswahlen in Händen und konnten sich nicht einigen, indem die Intimen der Medici denen entgegenstanden, welche deren Macht brechen wollten. So wurde es auf die Dauer unmöglich, Wahlen und Beschlüsse durchzusetzen, und immer lauter wurde

das Verlangen nach der Rückkehr zum alten System, der Ziehung durch das Loos, welchem die Schließung der Wahlbeutel (*serrar le borse*) vorangehn mußte, indem nämlich die Namen aller zu den höhern Ämtern fähigen Bürger in Börsen gelegt und diese sodann geschlossen wurden, statt daß, wie es bei der Wahl durch dazu beordnete Männer geschah, die Börsen offen blieben und die Listen willkürlich ergänzt werden konnten. Endlich glaubte Piero de' Medici dem Drängen nachgeben zu müssen. Sichtkrank wie er war, ließ er sich nach dem Minoritenkloster Sta Croce bringen, dem verhafteten Geschäft selber beizuwohnen, um was möglich war zu retten. Es gelang ihm anscheinend schlecht. „Alle unsere weisen Meister“, schrieb Alessandra am 12. October 1465, „sind in Sta Croce mit dem Schließen der Wahlbeutel beschäftigt und Piero hat sich dort einquartiert. Gott verleihe ihnen Gnade, daß sie das gemeinsame Wohl erzielen.“ Und Agnolo Acciaiuoli benachrichtigte wenige Tage später seinen zu Corato in Apulien weilenden Sohn, die Beutel seien geschlossen, die Namen der meisten alten Anhänger der Medici, der Leute von 1434, seien ausgeschlossen worden, zu Piero's lebhaftem Verdruß. „Die Stadt hat die feste Absicht, wieder eine Verwaltung einzuführen, wie sie bei unsern Vätern üblich war.“ Aber die alten Formen waren ohnmächtig, nachdem drei Decennien der Suprematie einer Familie die Bürgerschaft gleichsam umgeschaffen hatten.

Die für die beiden letzten Monate des Jahres 1465 gewählte Signorie hatte die Probe zu bestehn. Niccolò Soderini wurde zum Gonfaloniere gewählt. Von seiner politischen Stellung war schon die Rede. Kein Gegner der Medici, glaubte er doch den Staat von ihrem dominirenden Einfluß befreien zu müssen und hoffte der alten Verfassung ohne Gewaltthätigkeit noch Umsturz neues Leben einhauchen zu können. Seine Hoffnung schlug fehl. Es gelang ihm nicht, auf die von ihm berufenen Bürgerversammlungen die Wirkung auszuüben, die zur Vornahme durchgreifender Reformen nöthig gewesen wäre, und als er nun gar eine Revision des Staats-

rechnungswesens vorschlug, womit er einen wunden Fleck berührte, stieß er, wie er leicht hätte voraussehn können, bei mehreren Parteihäuptern, namentlich bei Luca Pitti, auf solchen Widerstand, daß sein ganzes Projekt scheiterte. Es scheint ihm aber auch an Energie gefehlt zu haben. Madonna Alessandra hegte von vornherein kein großes Vertrauen zum Gelingen seiner Pläne. „Wenn er“, schrieb sie Mitte December, „auch den Versuch machen wollte, die Rückberufung der Verbannten durchzusetzen, so würde es ihm doch nicht gelingen, da er die frühere Gunst verloren hat. Ich weiß nicht wie die Dinge gehn werden; Alles ist mit den Wahlen beschäftigt. Gott lenke Alles zum Guten, auf daß wir Frieden im Innern erlangen, denn so lange die Regierenden uneins sind, werdet weder Ihr noch andere die Heimat wiedersehen. Nur ein ernster Krieg oder ein rechter Friede können helfen.“ Dann am 11. Januar 1466: „Riccolò trat das Amt mit großen Plänen an, verlor dann aber den Muth. Es erging ihm wie sein Bruder Tommaso vorher sagte: Als Witwe ist er eingezogen, als Lammt ist er weggegangen. Als er sah, daß die Abstimmungen gegen ihn ausfielen, begann er unterzubucken, und jetzt, da er ins Privatleben zurückgekehrt ist, läßt er sich wol von fünf oder sechs Bewaffneten begleiten, aus Furcht vor Beleidigungen. Es wäre besser für ihn gewesen, wenn er den Magistrat nicht erlangt hätte, dann würde er sich nicht so viele Feindschaft zugezogen haben.“ „Was die Gesinnungen der Leute betrifft“, schrieb sie bald darauf, „steht's hier so schlimm als möglich, aber sie halten lange an sich, ehe sie das Eis brechen. So meinen wenigstens die, welche auf Entscheidung warten. Von denen, die uns regieren, will der Eine dies, der Andere jenes. Sie mögen beginnen was sie wollen, es steht schlecht mit der Stadt.“

Wenige Wochen nachdem Madonna Alessandra diese Worte geschrieben, führte der am 8. März 1466 fast unerwartet erfolgte Tod Francesco Sforza's in Florenz die Krisis herbei. Die Gegner der Medici, welche deren Stellung durch den Verlust ihres immerhin beständigsten Anhängers erschüttert er-

achteten, beschloffen davon Nutzen zu ziehen, um ihnen unter dem Vorwande eines Wechsels in den politischen Allianzen das Heft aus der Hand zu nehmen. Die nun offen zum Ausbruch gelangte, unter dem Namen von Berg und Thal bekannte Parteiung und das vollständige Scheitern der Anschläge Derer, die mit den Medici, zumtheil durch sie groß geworden, sich nun mit ihnen messen zu können dachten, ist eine der manchen eigenthümlichen Erscheinungen in der florentinischen Geschichte. Eine Revolution, welche den Schlachten der Condottieren gleicht, in denen der Erfolg von strategischen Operationen, nicht vom Kampfe und dem Muth der Streiter abhing. Piero's Gewandtheit, die frühzeitige Einsicht seines Sohnes Lorenzo, welcher hier zuerst seine politische Tüchtigkeit bezeugte, die Käuflichkeit Luca Pitti's, die Überschätzung der Kräfte der Verbündeten entschieden den Sieg. Am 8. September erging gegen Agnolo Acciaiuoli, Diotisalvi Neroni, Niccolò Soderini, welcher ganz zu den Gegnern übergegangen war, das Verbannungsdecret. Der Krieg, den sie, von früheren Exilanten unterstützt, mit Venedigs Hilfe und Gold gegen die Vaterstadt anstifteten, hat ihr Geschick nur verschärft. Als zeitweilig Verbannte hatten sie Florenz verlassen: als Rebellen mußten sie der Hoffnung auf Rückkehr lebewohl sagen.

Wer hätte es Agnolo Acciaiuoli prophezeit, daß er als Gegner der Medici im Exil sterben würde! Mehr noch als drei Decennien früher hatte ihn, den Parteigänger Cosimo's, Folter und Bann betroffen; Schlimmeres wäre ihm begegnet, hätte nicht einer seiner Schwäger in der Eile die ihn gefährdenden Schriftstücke verbrannt. Nach Cosimo's Rückberufung war auch er heimgekehrt und hatte eine große Stellung eingenommen. Noch im Jahre 1464 hatte König Ferrante, der alten Beziehungen der Familie zu Neapel eingedenk, ihm ein Lehen verliehen, jenes apulische Corato (Quarata), in dessen Nähe im Jahre 1503 der Wettkampf zwischen Italienern und Spaniern vorfiel, der unter dem Namen der *Disfida di Barletta* berühmt geworden ist. Alessandra, die dem Sohne

darüber schrieb, bemerkte, er werde nun wol auf seine politische Stellung in der florentiner Gemeinde verzichten müssen, da ein im Jahre 1360 aus Argwohn wider seinen mächtigen Ahnherrn erlassenes Gesetz Solche von den Ämtern ausschloß, welche Herrschaften im Auslande hatten. Jetzt erklärte der König ihn des Lehns verlustig, gewährte ihm jedoch Unterstützung, da er ohne Vermögen blieb.

Kurz nachdem das Banndecret wider Agnolo erlassen worden, schrieb er von Siena aus an Piero de' Medici, indem er ihn an seine alten vertrauten Beziehungen zur Familie erinnerte. „Ich half Deinem Vater, als er mit dem Verlust seines Vermögens bedroht war: jetzt nehmen sie mir Getreide und Hausgeräth. Du kannst mir es erhalten. Verschleße nicht die Gelegenheit, zu zeigen, daß Du nicht undankbar sein willst. Ich sage das nicht um meines Eigenthums willen, obgleich ich dessen bedarf, sondern Deiner selbst wegen. Ich empfehle mich Dir.“ „Eure Schuld“, antwortete Piero (er nennt Agnolo Vater, während dieser ihn mit Bruder anredet, und behandelt ihn, der Ritterwürde halber, inmitten allen bitteren Grolls als Respectperson), „ist so offenkundig, daß meine oder Anderer Verwendung nichts fruchten würde. Ich habe auf keine Beleidigung geachtet, das Gemeinwesen kann und darf aber nicht im Handumdrehen verzeihen, schon um des Beispiels willen. Das wisset Ihr besser als ich, da Ihr solcher Fälle im öffentlichen und Privatleben viele erfahren und darüber geredet habet. Ihr schreibt, Ihr habet um meines Vaters willen gelitten und weil Ihr ihm sein Vermögen gerettet. Ich stelle nicht in Abrede, daß Ihr stets in engsten Beziehungen zu meinem Vater und uns gestanden; meiner Verpflichtung gemäß habe ich mich deshalb wie ein Sohn gegen Euch benommen. Ihr wurdet mit meinem Vater verbannt — Ihr wurdet ebenso mit ihm zurückberufen, und ich glaube nicht, daß die Freundschaft mit uns Euch Nachtheil oder Unehre gebracht hat. Was Dienste und Verpflichtungen betrifft, sind wir gegenseitig quitt. Ich habe aber meine Verpflichtung gegen Euch stets anerkannt; Ihr habt Euch schwer

gegen mich vergangen. Befragt selbst euer Gewissen. In dem was mich persönlich betrifft, will ich Euch wol verpflichtet bleiben und alle Unbilde verzeihen und vergessen. Verschulden gegen das Gemeinwesen kann, will, darf ich nicht vergeben."